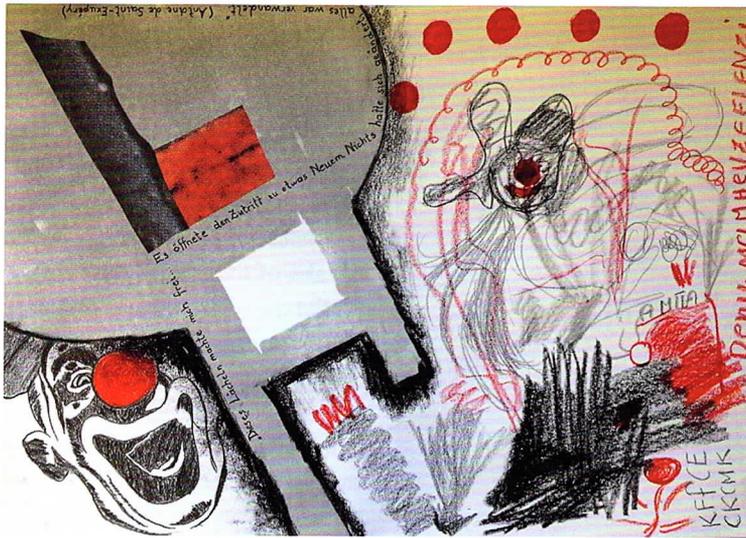


Regina Altmann

Kunstprojekte und Feldforschung als Beitrag zur Inklusion

Abb. 1 und 2
„Am Fuße der Leiter, die er gegen den Mond gelehnt hatte, setzte sich August nieder, in Betrachtung verloren. Sein Lächeln gerann, und seine Gedanken waren weit fort...“



Der vorliegende Artikel ist durch die Konzentration auf konkrete Projektbeispiele aus der PädagogInnenausbildung als praxisnahe Ergänzung zu meinem Artikel „Inklusion und Kunstpädagogik in der neuen PädagogInnen-Ausbildung“ (BÖKWE 2016-1, S. 2ff)

gedacht, wo ich mich vorwiegend mit allgemeinen Grundsätzen der inklusiven Pädagogik beschäftige und der Frage nachgehe, wie die inklusive Haltung künftiger PädagogInnen durch kunstpädagogische Maßnahmen gefördert werden kann. Hier möchte ich von mir

initiierte inklusive Kunstprojekte mit Menschen mit besonderen Bedarfen und Möglichkeiten der Feldforschung zur Förderung der Wahrnehmung meiner StudentInnen vorstellen.

In der UN-Behindertenrechtskonvention, Artikel 30 (2) heißt es: Künstlerisches Tun ist sinnvoll „um Menschen mit Behinderung die Möglichkeit zu geben, ihr kreatives, künstlerisches und intellektuelles Potenzial zu entfalten und zu nutzen, nicht nur für sich selbst, sondern auch zur Bereicherung der Gesellschaft“ (Generalversammlung der Vereinten Nationen 2012, S. 38).

Die neue PädagogInnenausbildung soll unbedingt auch in Zukunft für die Studierenden Möglichkeiten bieten, selbst Erfahrungen mit Menschen mit besonderem Bedarf sammeln zu können.

Um den Studierenden dies zu ermöglichen, habe ich Projekte in Kooperation mit dem Malatelier St. Pius in Peuerbach initiiert. Dort erhalten Menschen unterschiedlichster körperlicher und geistiger Beeinträchtigung die Möglichkeit, gestalterisch tätig zu sein.

Ziele

Durch die Begegnung und Kommunikation der Studierenden mit Menschen mit besonderen Bedarfen ist zu erwarten, dass Vorurteile und Berührungsängste seitens der Studierenden abgebaut werden, um stattdessen Vertrautheit

aufzubauen und ein besseres Verständnis füreinander zu entwickeln. (vgl. Heider 1977, S. 227 ff.)

In einem kreativen Prozess, bei dem etwas Gemeinsames geschaffen wird, können beide Seiten, sowohl die Studierenden als auch die Menschen mit besonderen Bedarfen, voneinander lernen, so wie es im zitierten Artikel 30 der UN-BRK gefordert wird.

„Das Lächeln am Fuße der Leiter“ 2014

(nach Henry Miller)

„Er wurde wieder als menschliches Wesen aufgenommen, als ein Wesen, das sich wohl von den anderen unterschied, aber dennoch ihrer Gemeinschaft unauflöslich zugehörte.“ (aus „Das Lächeln am Fuße der Leiter“, Henry Miller.)

Die Thematik der verlorenen und wieder gefundenen Identität des Clowns in Millers Buch inspirierte mich bei der Entwicklung dieses Projekts. Der beliebte Clown, der uns die Irrtümer und Sinnlosigkeiten unserer „normalen“ Gesellschaft vorführt, gibt Anlass, über vieles nachzudenken. Wie definieren wir Glück? Woher kommt unser Bedürfnis nach Zugehörigkeit? Wer bestimmt, was normal ist? Welche Unterschiede trägt eine Gemeinschaft? ... (Abb.1, 2)

Mitwirkende

Studierende der Ausbildung „Inklusive Pädagogik“ und „KünstlerInnen“ des Malateliers St. Pius (kunsttherapeutische Leiterin des Malateliers: Theresia Klaffenböck).

Idee und Konzept

Das Projekt war als Partnerarbeit zwischen StudentInnen der PH OÖ und den KünstlerInnen des Malateliers St. Pius mit dem Ziel konzipiert, durch die Auseinandersetzung mit einem gemeinsamen Thema die unterschiedlichen Welten und Sichtweisen der StudentInnen und der Menschen mit besonderen Be-



darfen zusammenzuführen. Ausgehend vom Titel sollte wie bei einem Briefwechsel ein Prozess des wechselseitigen Agierens und Reagierens mittels Zeichnung in Verbindung mit Schrift initiiert werden, als Möglichkeit einer einfühlsamen gestalterischen Annäherung an den Anderen und dessen Blickwinkel. Dabei gab es kein vorhersehbares Ergebnis, allerdings sollte aus diesem gestalterischen Dialog zwischen zwei Menschen aus völlig unterschiedlichen Lebenswelten jeweils ein gemeinsames Bild entstehen.

Durch das spürbare Abbauen anfänglicher Berührungängste entwickelte sich zusehends ein selbstverständliches Miteinander zwischen meinen Studierenden und den Menschen mit besonderen Bedarfen.

Ablauf

Im Vorfeld mussten die Studierenden im Sinne des Selbststudiums das Buch Henry Millers „Das Lächeln am Fuße der Leiter“ lesen. Gleichzeitig konfrontierte die Leiterin des Malateliers St. Pius ihre Schützlinge mit kurzen Textstellen

des Buches, die Anlass zu Gesprächen über Glück, Freude, Lachen, Himmel und Clown boten.

Meine Studierenden setzten sich in meiner Lehrveranstaltung mit Themen, die das Werk Millers aufgriff, auseinander, indem sie ihre Bildidee grafisch auf ein Blatt (DIN A2) umsetzten. Danach fuhr ich mit meinen StudentInnen ins Malatelier St. Pius, wo sich die Studierenden jeweils einen Partner bzw. eine Partnerin für die bildnerische Weiterführung ihres Bildes suchten. Die Studierenden hatten bereits im vorherigen Semester im Rahmen eines Kennenlertages erste Kontakte mit den KünstlerInnen von St. Pius geknüpft. Sie suchten nach Gesprächsanlässen, die in Richtung der Thematik führten. Nun begann der briefwechselartige Austausch der Arbeiten zwischen den Studierenden und den TeilnehmerInnen des Malateliers, bis das Bild als „fertig“ empfunden wurde.

Am Ende wurden die Arbeiten in einer Ausstellung im Foyer der PH OÖ präsentiert (Abb.3). Die Ausstellung wurde von Dr. Peter Assmann eröffnet.

Abb.3

„Die Ausstellung wurde von Mag. Eva Prammer-Semmler und Dr. Peter Assmann eröffnet“.

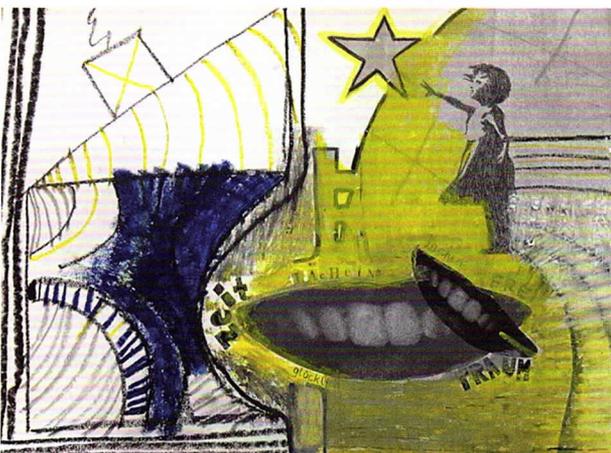
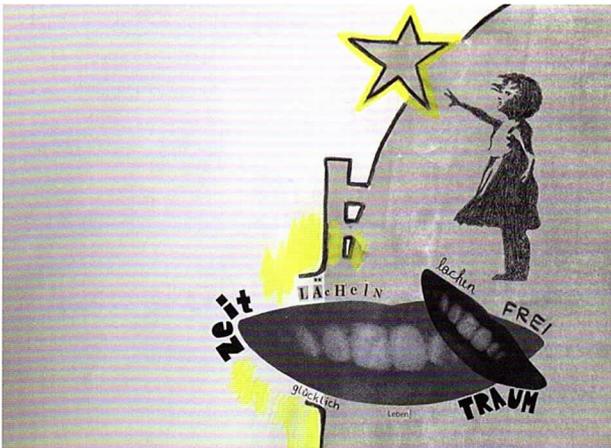


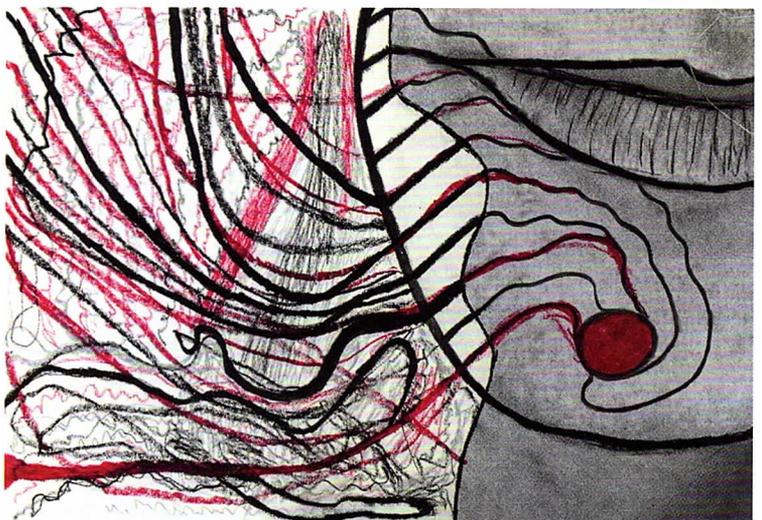
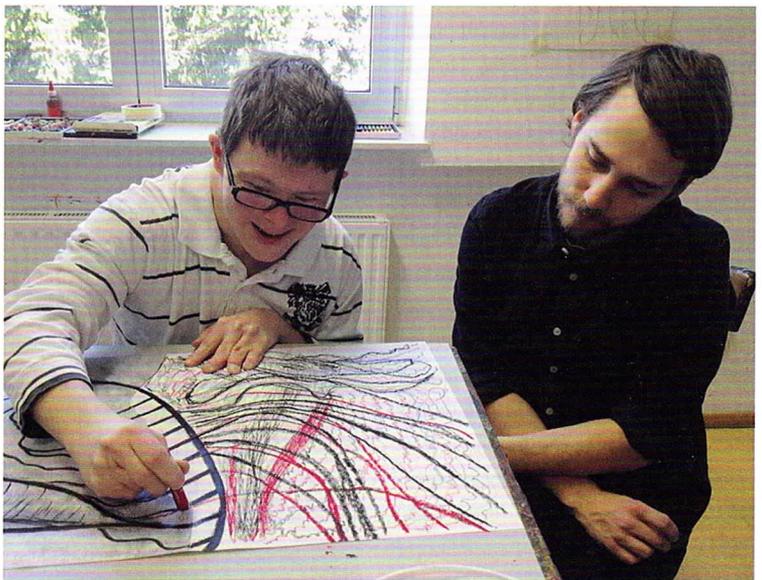
Abb. 4 und 5
Der Anfang war schwierig für mich. Anfangs wusste ich nur, dass sich „das Lächeln“ auf alle Fälle in meinem Bild wiederfinden sollte. Das zweite, was mein Bild ausdrücken sollte, war das Streben nach dem Glück und dem Lächeln. [...] Nachdem ich diese Anforderungen an mich selbst erfüllt hatte, war ich sehr froh, mein Bild A. überlassen zu können. Durch seine besondere Technik verlieh er dem Bild noch eine gewisse Dynamik, welche dem Bild Charakter gibt und es lebendig werden lässt.

Technik/Materialien

Die Studierenden sollten vorwiegend in Schwarz, Weiß bzw. Grautönen arbeiten, durften allerdings auch farbige Akzente setzen. Sie konnten zwischen Wachskreide, Kohle, Filzstift und schwarzer Acrylfarbe wählen. Angebotene Techniken: Zeichnen, Styropordruck, Moosgummi- oder Schnurdruck, Schrift, Collage. Die PartnerInnen aus dem Malatelier St. Pius verwendeten je nach Wahl Farbkreiden, Farbstifte und Filzstifte.

Fazit

Es war ein besonderes Wagnis für die StudentInnen, sich auf die Bildsprache der Anderen einzulassen. Das Bild weiter zu zeichnen, ohne das des Anderen zu zerstören, sodass im Prozess etwas Gemeinsames entstand, das keinem Werteschema unterlag. Die bildnerische Umsetzung des Themas sollte grafisch



erfolgen. Um den Erkenntniswert des Projektes zu evaluieren, wurden den Studierenden am Ende des Projektes Fragen zur Reflexion gestellt.

Hier als Beispiel die Antworten einer mitwirkenden Studentin, die mit ihren Worten beschreibt, was andere Studierende ähnlich empfanden.

1. Was nehmen Sie aus der Arbeit mit den Bewohner/in-nen der Einrichtung St. Pius mit – aus künstlerischer, pädagogischer und persönlicher Sicht?

Aus künstlerischer Sicht habe ich gelernt, nicht zu viel zu überlegen, sondern einfach drauflos zu zeichnen. Zuerst wollte ich etwas zeichnen, was von mir erwartet wird, meine Partnerin aus St. Pius zeigte mir jedoch, dass sie es so zeichnet, wie es für sie selbst am besten passt!

Aus pädagogischer Sicht habe ich gelernt, dass man nicht voreilig eingreifen soll, um das Bild „perfekt“ zu gestalten, damit es in die von uns gemachte „perfekte Gesellschaft“ passt, sondern dass man den Menschen die Möglichkeit gibt, selbstbestimmt etwas beitragen zu können, was meine persönliche Sicht erweitert hat.

2. Welches Erlebnis ist besonders in Erinnerung geblieben?

...dass die Bewohnerin das Bild kurz angeschaut hat und sofort drauflos gezeichnet hat. Sie hat viele Farben verwendet, obwohl ich meinen Teil sehr dunkel gehalten habe. Zu Beginn wurde ich unruhig, weil mir mein Bild so gut gefallen hat und ich Angst hatte, dass es zerstört wird. Mit der Zeit wurde ich immer ruhiger und konnte dies dann sehr gut annehmen ... Mit jemand anderem gemeinsam etwas zu gestalten, wo man nicht ahnt, was dabei raus kommt.

(Abb. 4, 5)

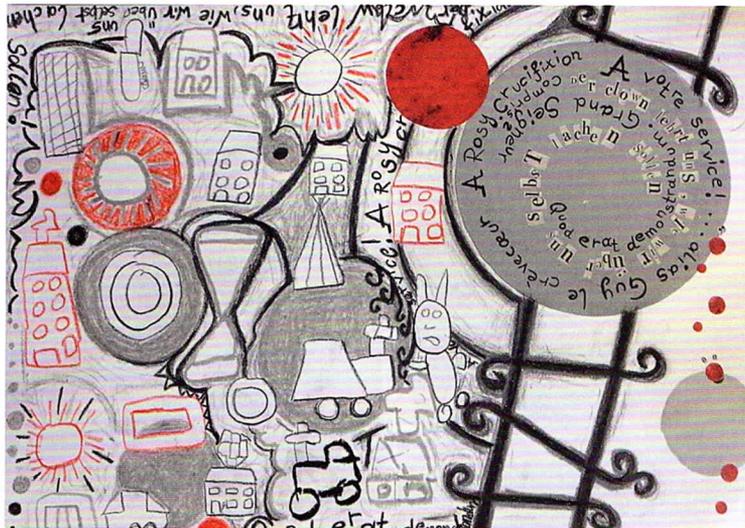


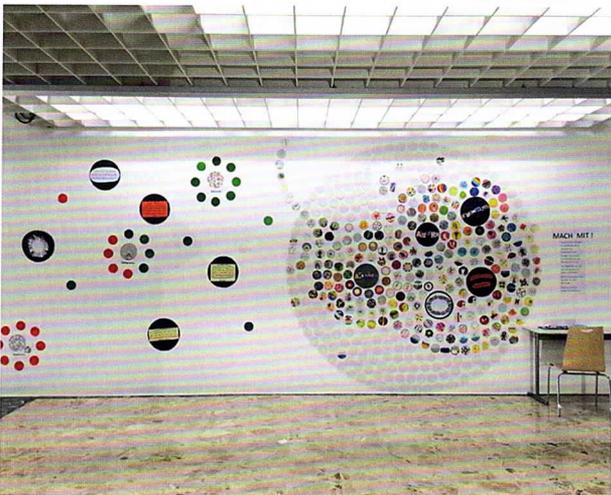
Abb. 6 – 9 (linke Seite)
„Das Lächeln am Fuße der Leiter“ 2014, inklusives Kunst-Projekt



Abb. 10
Gemeinsam werden Bierdeckel gestaltet.



Abb. 11
Das Publikum der Ausstellung gestaltet aktiv mit.



Die Erfahrung, wie es sich anfühlt, die eigene Arbeit jemanden anderen fortsetzen zu lassen, ohne die Kontrolle darüber zu haben, was daraus wird, ist für alle Studierenden neu.

Die Studierenden bekamen nun die Aufgabe, einerseits die Arbeitsweise bzw. gestalterischen Besonderheiten ihres Partners/Ihrer Partnerin von St. Pius kurz zu beschreiben, andererseits sollten sie kurz ihre eigenen gestalterischen Absichten in Bezug auf das entstandene Bild beschreiben.

Beschreibung des Studenten A über P, geb. 1991

Seinen dynamischen Strich kann er oft am Rand des Blattes nicht stoppen. Er geht darüber hinaus. Diese Dynamik ist in seinen Bildern zu erkennen. Großzügig wie mit dem Strich geht er auch mit den Farben um. Am Blatt zeigt sich die Unbe-

kümmertheit, mit der er den Pinsel in die Farben taucht.

Student A über seine eigene Arbeit

Bei diesem Bild spielt der Mund mit seinen schwungvollen Linien eine zentrale Rolle. Diese Linien wirken wie eine Leiter und wurden von meinem Malpartner auch ganz automatisch in sein Konzept aufgenommen. Die Farbvielfalt besticht weniger durch ein großes Spektrum an Farben als durch die Intensität, mit der die Linien gezogen wurden.

(Abb. 6 - 9)

Inklusives Kunstprojekt mit Bierdeckeln als Mitmach-Aktion, 2015

2015 gestalteten StudentInnen eine Wand im Foyer der PH OÖ zum Thema Inklusion und Vielfalt mit Textausschnitten. Sie präsentierten Bierdeckel, die in Zusammenarbeit mit den PartnerInnen aus dem Malatelier St. Pius entstanden waren. Die Studierenden malten im Vorfeld mit ihnen eine Serie von Bierdeckeln zu einem gemeinsam gewählten Thema. (Abb.10)

Dieses Projekt wurde als *Mitmach-Aktion* umgesetzt, indem neben den bemalten Bierdeckeln auch unbemalte Bierdeckel in die Gestaltung der Wand integriert wurden, um sie von Studierenden, Lehrenden und Angestellten des Hauses sowie von Besuchern der PH OÖ bearbeiten zu lassen. So wurde das Publikum eingeladen, interaktiv mitzugestalten und den Kreis zu schließen. (Abb. 11, 12)

Die runde Form des Bierdeckels wurde von den Studierenden bei der Anordnung der einzelnen Bierdeckel an der Wand fortgesetzt. Dadurch entstand eine geschlossene, runde Kreisform, die sich als Symbol für Offenheit an einzelnen Stellen nach außen öffnete, um mit kleineren Kreisformen zu kommunizieren bzw. diese in das Gesamtbild aufzunehmen. (Abb.13)

Im Rahmen der von mir konzipierten Kunstprojekte wurde diskutiert, wie man allen, auch jenen mit Beeinträchtigungen, die Möglichkeit geben kann, sich über Kunst zu informieren bzw. an der Kunst- und Kulturwelt teilzuhaben und wie man ihre künstlerischen Fähigkeiten fördern kann. Zudem wurden Möglichkeiten zur Berücksichtigung der Anforderungen von Menschen mit kognitiver Behinderung und/oder psychischen Krankheiten im Rahmen der Projekte besprochen.

Ein wichtiges Ziel einer inklusiven Kunstpädagogik ist die Schaffung einer gemeinsamen europäischen Kultur und gemeinsamer Werte im Hinblick auf den Zugang zu Kunst und künstlerischer Bildung für alle Menschen, mit und ohne Beeinträchtigungen.

In diesem Zusammenhang ist mir die theoretische Auseinandersetzung mit *Art Brut*, *Außenseiterkunst* und *Zustandsgebundener Kunst* sehr wichtig. Ich besuche mit meinen Studierenden gerne das Museum Gugging. Seit den 70er Jahren gehören die Künstler aus Gugging zu den weltweit anerkannten Exponenten der Art Brut. Vor Ort haben die StudentInnen die Möglichkeit, sich an Diskussionen zum Thema „Art Brut“ zu beteiligen und gemeinsam in der Gruppe ihre eigene Haltung und Gedanken zu äußern.

Im Anschluss an die Einführung im Museum Gugging ist ein Besuch im benachbarten „Haus der KünstlerInnen“ unerlässlich, da man dort einen Einblick in das Leben dieser Menschen bekommt. (Abb. 14 - 16)

Einen sehr großen Stellenwert in meinem Unterricht nimmt die *ästhetische Feldforschung* im Spannungsfeld zwischen Kunst, Wahrnehmen und Forschen ein. Die Studierenden setzen sich in einem ästhetischen Aneignungsprozess mit komplexen Phänomenen unserer Lebenswelt auseinander. Dabei wird ihre



Wahrnehmung geschult, sie lernen ihre Welt mit offenen Augen zu sehen, wahrzunehmen – zu beobachten – zu vergleichen – zu beschreiben – zu assoziieren – zu recherchieren – bildnerisch umzusetzen bzw. zu gestalten – zu dokumentieren (Festhalten durch Fotografieren, Skizzieren, Frottage, Collage, Beschriften mit Datum und ergänzenden Notizen).



Beispiele aus meiner

Themenliste der Feldforschung

- ◆ Sammle verschiedene Papiere und gestalte etwas damit! Z.B. eine Papierskulptur, ein gefaltetes Objekt, ... fotografiere das Ergebnis. Nütze dabei die kontrasterzeugende Wirkung von Licht und Schatten. Untersuche die verschiedenen Eigenschaften der Papiersorten: verschieden dick, handgeschöpft, industriell gefertigt, saugfähig, glatt, rau, eingefärbt, ... Ordne sie nach dem bestimmten Zweck: als Verpackungsmaterial, Geschenkpapier, WC-Papier, Plakat, Serviette, Tapete, Briefpapier, ... Recherchiere über die Herstellungsverfahren von Papier.
- ◆ Sammle interessanten Müll, gestalte damit eine Müllskulptur, einen Müllroboter, Kleidung aus Verpackungsmaterial, ... und fotografiere Dein Werk. Mache verschiedene Müllobjekte. Recherchiere über Recyclingkunst und namhafte Künst-



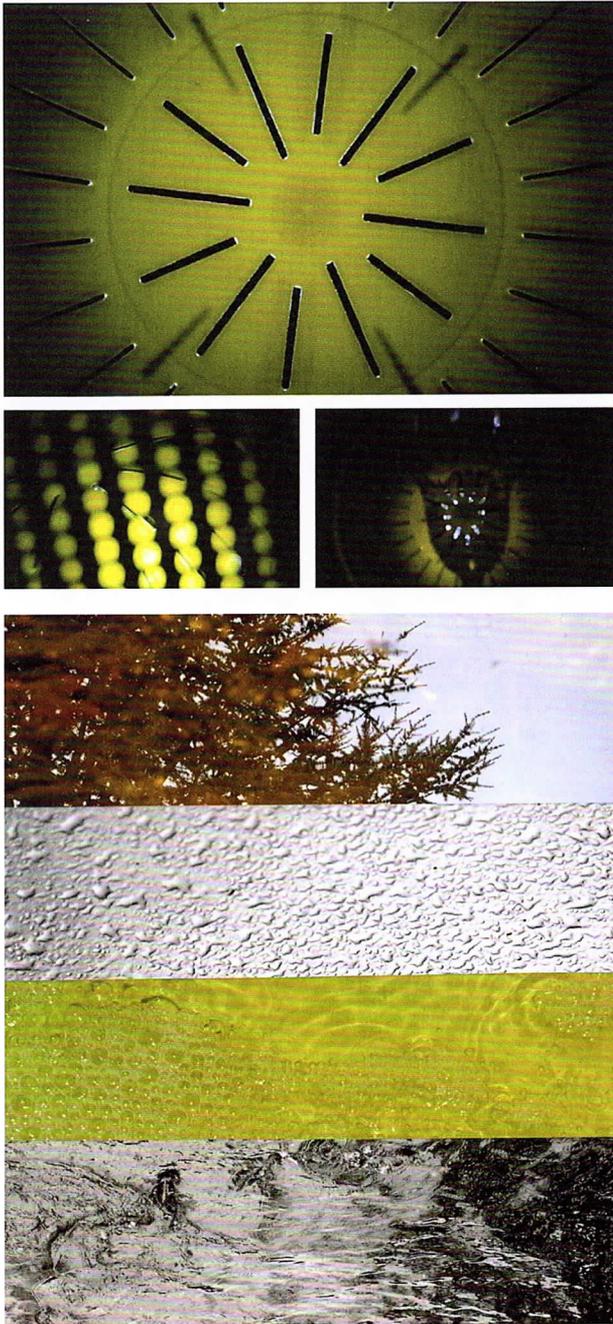
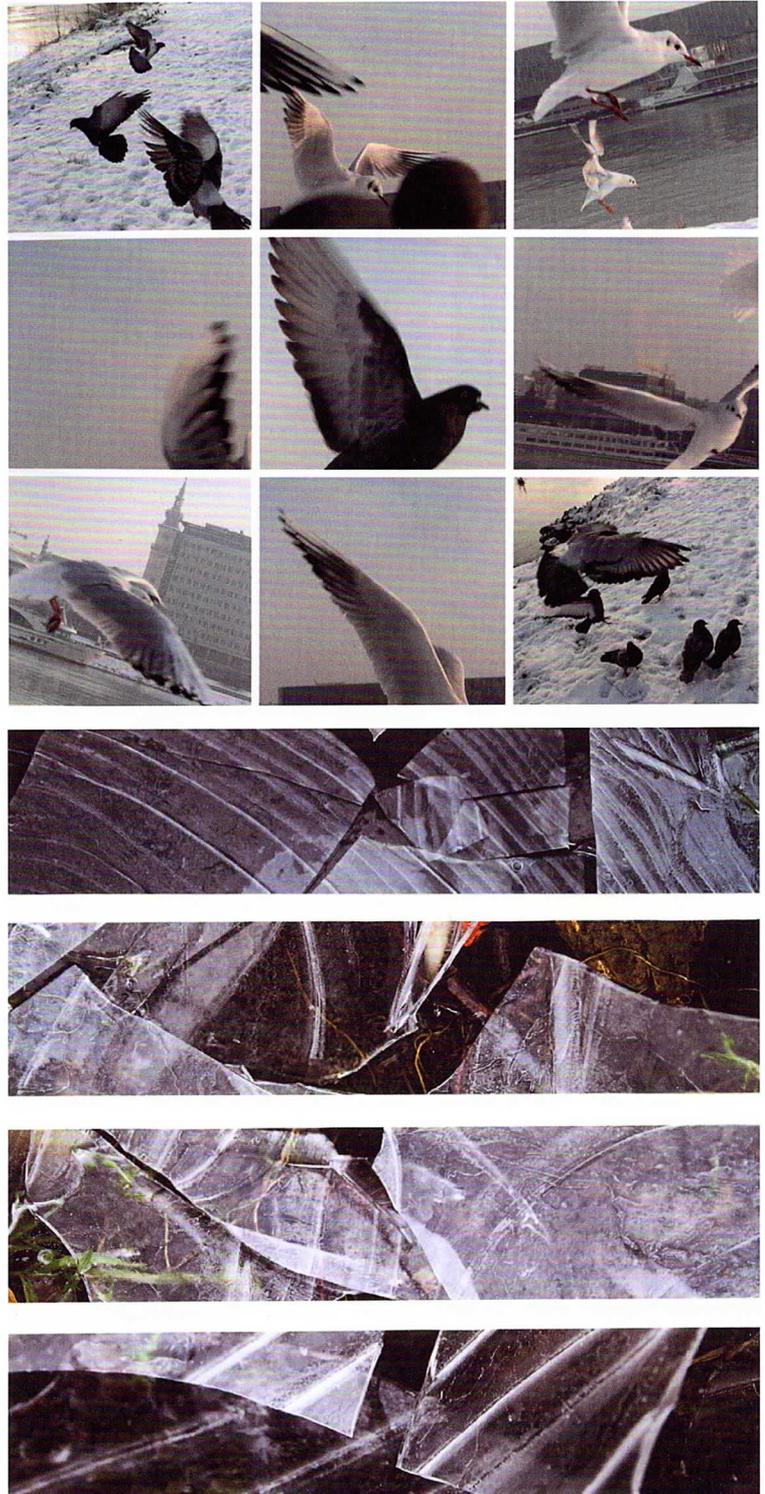


Abb. 17
Muster anhand eines
beleuchteten Küchensiebs
Abb. 18
Studentenarbeit zum
Thema Wasser
Abb.19
Das Spiel mit dem Sucher
Abb.20
Blick durch eine Eisschicht

lerInnen, sowie über innovative Müll-
verwertung bzw. -vermeidung, ...
◆ Beobachte Muster und Licht: Ex-
perimentiere mit Licht auf Gegen-
ständen, sodass Muster entstehen,
indem du die Objekte mit Taschen-
lampen bzw. mit der Handylampe
beleuchtest. Auch Farbfolien geben
interessante Effekte. Nütze das Spiel
von Licht und Schatten. Verwende



dazu Lichtmasken: schneide Formen
aus schwarzem Tonpapier aus, durch
die dann das Licht der Beleuchtungs-
quelle auf den Gegenstand fällt und
entsprechend spannende Muster

bzw. Licht/Schatten-Bilder erzeugt.
Fotografiere diese Lichtsituationen.
Recherchiere über Muster (Definiti-
on, Arten, Geschichte, ...) und Licht
(physikalisch) ...

- ◆ Beobachte Chaos und Ordnung in Deiner Umgebung: zufällig gefallene Papierschnitzel neben einer geordneten Collage, Fallobst neben einem Marktstand, verstreute Erbsen neben Erbsen in einer Schote, verstreute Bücher neben einem geordneten Bücherregal, ... Vorschlag für eine Recherche: Klärung der Begriffe: Chaos, Ordnung, Chaostheorie, ... im physikalischen und philosophischen Kontext.

Die Studierenden dürfen dazu keine Bilder aus dem Internet bzw. bereits vorhandene Fotos aus dem eigenen Fundus verwenden.

Sie sollen das gewählte Thema in Form eines Feldforschungs-Tagebuches präsentieren, das den Prozess einer längerfristigen intensiven Beobachtung bzw. Untersuchung festhält. (Abb. 17 – 20)

Die Abbildungen zeigen jeweils eine Seite aus dem Feldforschungsheft von StudentInnen der PH OÖ.

Fazit:

Die Projekte in Kooperation mit St. Pius sollen neben der Förderung von Selbst- und Fremdwahrnehmung vorwiegend dazu dienen, Erfahrungen im Umgang

mit Menschen mit besonderen Bedarfen zu sammeln und sprachliche Barrieren zu überwinden.

„Wenn Sprache nicht ausreicht, das auszudrücken, was einen bewegt, wenn ein Erlebnis, ein Trauma zu ungeheuerlich ist, um es auszusprechen, wenn Kommunikation nur noch online stattfindet und im Alltag nicht mehr gelingt, wenn die Sprache verloren gegangen ist oder das Sprechen verhindert ist bzw. wird, bleiben vor allem kreative bildnerische Mittel, um sich ohne Worte auszudrücken.“

Frank Häßler in: *KindKunst und Krankheit*, 2014, S.6

Wo Sprache nicht verbindet, sondern Barrieren schafft, wo Sprachlosigkeit trennt, kann Kunst ein Medium der Begegnung und Kommunikation sein.

Das Konzept zur ästhetischen Feldforschung zielt vor allem auf die Schulung der Wahrnehmung ab – die Wahrnehmung von sich selbst, wie auch die Wahrnehmung anderer Menschen. Hier geht es in erster Linie um die Sensibilisierung unserer Wahrnehmungsinne als Voraussetzung für inklusive Kompetenzen.

Das Ziel meiner Lehre im Hinblick auf eine inklusive Kunstpädagogik lässt sich

mit wenigen Begriffen darstellen: Sensibilität im Umgang mit sich und der Welt und damit ein neues Verständnis für alle Formen von Vielfalt entwickeln, gemeinsam über fremde Weltansichten nachdenken, die Sicht aus der Perspektive anderer erfahren.

Literatur

Brenne A.: *Ressource Kunst. „Künstlerische Feldforschung“* in der Primarstufe. Qualitative Erforschung eines kunstpädagogischen Modells. Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat: Monsee und van Endert GbR Münster 2004

Fischer, L.: *Primäre Ideen. Hand- und Fußarbeiten aus der Kunstakademie Münster*. Regensburg: Lindinger&Schmid, 1996.

Fischer, L.: *Primäre Ideen II. Fortgeschrittene Hand- und Fußarbeiten aus der Kunstakademie Münster*. Regensburg: Lindinger&Schmid, 2000.

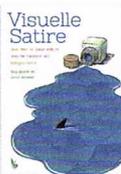
Heider, Fritz (1977): *Psychologie der interpersonellen Beziehungen*. 1. Aufl. Stuttgart: E. Klett (Konzepte der Humanwissenschaften).

Reis, Olaf, *KindKunst und Krankheit*. Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 2014.



Biografie:

Mag. Regina Altmann BEd
*1965 in Freistadt
1983 – 1986 Päd. Akademie der Diözese Linz
1999 – 2004 Studium der Malerei und Grafik an der Kunstuni Linz
Künstlerische Lehre an der PH OÖ (Ausbildung im Bereich der Primarpädagogik und der Inklusiven Pädagogik), als Malerin in Freistadt tätig.
www.regina-altmann.at



Politisch-humoristischer Seismograph

Grünewald, Dietrich (Hrsg.): Visuelle Satire. Deutschland im Spiegel politisch-satirischer Karikaturen und Bildergeschichten. Berlin (Christian A. Bachmann Verlag) 2016; Hardcover, 186 Seiten mit meist farbigen Abb., 29,90 Euro, ISBN 978-3-941030-88-6

Satire kann komisch und unterhaltsam sein, sofern sie verstanden wird. Humor ist nicht selbsterklärend, sondern benötigt eine Lesart in kulturellen, sozialen und historischen Kontexten. Anlässlich eines zweifachen Jubiläumsjahres 2015, nämlich 150 Jahre Lausbuben-Bildergeschichten von Max & Moritz und dem 25. Jahrestag der Wiedervereinigung in Deutschland, hat der Herausgeber in einem gemeinsamen Projekt mit der Stiftung Niedersachsen und der Schaumburger Landschaft eine Tagung dokumentiert, bei der die spezifische Bild-Kritik als Spiegel der Gesellschaft fungiert.

Der Fokus wird auf die Zeit nach 1945 und nach 1990 in beiden deutschen Staaten gerichtet, spart gleichzeitig internationale Ereignisse wie Charlie Hebdo oder die Arbeiten des Österreicher Gerhard Haderer nicht aus, um die Sprengkraft der gezeichneten Metaphern in ihrer transkulturellen Dynamik zu verdeutlichen. Der Band führt anhand von Beispielen aus der Kunstgeschichte, historischen Karikaturen und gegenwärtigen Satirezeitschriftencovern differenziert vor Augen, dass Lachen gelernt sein will!

Anna Maria Loffredo, Linz